



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kattner, Edward: Die Verdeutschung der polnischen Ortsnamen in den Ostprovinzen Preußens.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

alte protestantische Kanzel, die in einem zweiten Artikel kurz besprochen werden soll, ist derb, grob, roh gewesen, sie hat gewettert und gepoltert, gezetert und geflucht und Dingen und Worten den Zutritt gestattet, die heutige Kirchgängerinnen in Ohnmacht fallen lassen würden, wenn sie der Herr Pastor in den Mund nehmen wollte. Aber wie unsauber und unflätig auch häufig ihre Ermahnungen und noch mehr ihre polemischen Ansprachen waren, vor dieser Art von Schmutz bewahrte sie die von Luther wieder eingeführte Priester-ehe. Nur ein von dieser ausgeschlossener Prediger kann sich auf jenem Gebiete in dieser Weise mit Behagen ergehen.

W. Busch.

## Die Verdeutschung der polnischen Ortsnamen in den Ostprovinzen Preußens.

Von Edward Kattner.

Seit Verfasser dieses zum ersten mal die Frage der Verdeutschung der polnischen Ortsnamen in den „Grenzboten“ erörterte (1873 II.), war es noch kaum so klar, wie jetzt, daß das deutsche Volk keine tödtlicheren Feinde besitzt, als die Polen, selbst die Franzosen, Tschechen und Magyaren nicht ausgenommen. Damals waren noch nicht solche Worte gefallen, wie dasjenige des Redakteurs des „Dziennik poznański“, daß die Polen von den Deutschen nichts anderes verlangten, als ihren „Haß“ — leicht begreiflich deswegen, um ihn desto schrankenloser erwidern zu können. Wenn eine solche Aeußerung auf sogen. „liberaler“ Seite fiel, so legten und legen sich die ultramontanen Polen noch weniger Zwang auf, und sie stehen in Westpreußen, wo ihre „Nationalität“ nur noch ein bescheidenes Gebiet beherrscht, den Posenern keinesweges nach. So brachte der „Pielgrzym“ in Pelzlin, Organ des dortigen Bischofs, kürzlich ein Gedicht, „die polnische Sprache“ überschrieben, in dem folgende Stellen vorkommen: „Wer die Sprache unserer Feinde (die deutsche Sprache) redet, der tritt die Gebeine seiner Väter mit Verachtung, der ist im Geiste ein Sklave und versinkt im Schlamm der Gemeinheit.“ „Polen sei du uns in deinem häuslichen Kreise eine Abwehr gegen den Feind, stoße ihn mit einem polnischen Worte hinweg, wie den Teufel mit geweihtem Wasser.“ „Ihr Mütter zukünftiger Mütter, schreibt in die Seelen eurer Kinder mit feuriger Inschrift, daß derjenige, der die Feinde (die Deutschen) in sein Haus einführt, sich schändet und sein Volk verräth, und daß er mit jedem fremden Worte den Mord an seinem Vaterlande

vervollständigt.“ — Aehnliche Gistausspråkungen sind in Menge bekannt geworden; doch genügen diese beiden Anführungen.

Was haben die Deutschen diesem tödtlichen Haffe gegenüber zu thun? Ihn durch Opfer versöhnen? Es ist hier nicht der Ort, den Beweis zu führen, daß das eine Unmöglichkeit ist. Wollten und könnten sie die Großmuth bis zum Wahnsinn treiben und das Jagellonenreich ganz wiederherstellen — die Polen würden damit noch nicht zufrieden sein, sondern mindestens noch Ostpreußen und halb Schlessien dazu fordern, und selbst dann würden wir mit unseren Gliedern unseren Todfeind nur groß gemästet haben. Es bleibt uns kein Mittel übrig, wollen wir keinen Selbstmord begehen und Herren im eignen Hause bleiben, als in unseren polnisch-katholischen Provinzen dem Geist des Hasses und der Widerspenstigkeit seine Quellen zu verstopfen. Die wichtigsten derselben sind der Ultramontanismus und die polnische Sprache.

Mit Befriedigung steht der Deutsche Patriot im Osten, daß die preussische Staatsregierung entschlossen diese Bahn eingeschlagen und ohne Wanken verfolgt, daß sie den Weg der halben Maßregeln ganz verlassen und auf ihre Fahne das Deutschthum ganz und voll geschrieben hat. Sehen wir von dem Kampfe gegen den Ultramontanismus, dessen Energie nichts zu wünschen übrig läßt, ab, so sind besonders zwei Maßregeln des Staates darauf abgesehen, dem Deutschthum dem Polenthum gegenüber Vorschub zu leisten: Die Verordnung des Kultusministers vom 28. August 1872, durch welche in allen Elementarschulen Preußens die deutsche als alleinige Unterrichtssprache mindestens von der vorletzten Unterrichtsstufe an vorgeschrieben wird, und das Amtssprachengesetz, welches soeben dem Landtage vorliegt\*).

Nicht so wichtig, aber doch nicht zu unterschätzen ist die Verdeutschung der Ortsnamen. Ich verstehe darunter verschiedenes in mehreren Stufen: 1. mindestens das Schreiben der polnischen Ortsnamen nach deutscher Rechtschreibung, wobei die unaussprechlichen polnischen Buchstaben und Selbstlauterhäufungen der deutschen Zunge angepaßt werden; 2. eine stärkere Aenderung der Laute, so daß das Ganze einen deutschen Klang erhält, besonders nach dem Muster der Ortsnamen in alt- und urdeutschen Gegenden; 3. Uebersetzung des Namens in das Deutsche oder Einführung von deutschen Namen ohne Rücksicht auf die bisherigen polnischen.

Alle diese Stufen haben in den letzten Jahren in Westpreußen und Posen zahlreiche Anwendung gefunden, dort mehr durch inmitten der deutschen Bevölkerung rege gewordenen allgemeinen Zug, hier mehr durch den Einfluß und Willen der Regierung. In beiden Provinzen, am meisten in Westpreußen, hat besonders der deutsche Gutsbesitzerstand seine deutsche Gesinnung durch diese Germanisirung bewiesen. In der Provinz Posen hat

\*) Und in erster Lesung eben berathen ist.

sich namentlich Herr Präsident von Wegnern durch seinen Eifer für sie hervorgethan, bis 1874 als Vizepräsident im Regierungsbezirk Posen, seitdem als Regierungs-Präsident im Bezirk Bromberg. Sein Amtsnachfolger in Posen, Herr Wegner, ist darin weniger thätig; er befolgt den Grundsatz, nicht anders eine Veränderung der polnischen Ortsnamen von Amtswegen vorzunehmen, als wenn sie im Munde des deutschen Theiles der Bevölkerung gebräuchlich geworden ist. Da nun aber im größeren Theile des Regierungsbezirks eine deutsche Bevölkerung kaum vorhanden ist, so bedeutet das um so mehr Beibehaltung des bisherigen Zustandes, als auch ein großer Theil des deutschen Volksbestandtheils der Aenderung widerstrebt.

Präsident v. Wegnern befolgt seinerseits den Grundsatz, daß alle polnischen Ortsnamen mindestens deutsch geschrieben werden müssen und daß dabei den Namen der Städte und der Dörfer mit deutscher Bewohnerschaft zugleich ein deutscher Klang, besonders in der Endung, zu geben sei. Als Probe dieser bescheidensten Verdeutschung diene diejenige von 21 Namen von Städten und Flecken, welche im September 1874 von der Regierung in Bromberg auf ein mal angeordnet wurde. Danach sollte von da an geschrieben werden: Chodziesen Chodschesen, Samoczyn Samotschin, Uscz Usch, Budzyn Budsin, Klecko Klečko, Kiszkowo Kischkown, Mielczyn Mielttschin, Inowraclaw Inowrazlaw, Kruszwice Kruschwitz, Strzelno Strelno, Gembic Gembitz, Pakosc Pakosch, Wylatowo Wilatowen, Barcin Bartschin, Labiszyn Labischin, Gonzawa Gonsawa, Mroczen Mrotschen, Gollancz Gollantsch, Janowiec Janowitz, Miesczko Mietschisko, Wongrowiec Wongrowitz.

Schon oben wurde erwähnt, daß nicht bloß bei der polnischen sondern auch bei der deutschen Bevölkerung hin und wieder Widerstand gegen die Ortsnamen-Verdeutschung erhoben wird — aus tragem Hangen am Bestehenden und Querköpfigkeit bei Mangel an deutschem Nationalgefühl. So sollen denn auch die Stadtverordneten von Inowrazlaw, wenn anders ein polnisches Blatt wahr berichtete, gegen die Verwandlung des c des Stadtnamens in z Protest erhoben haben, der begreiflich keinen weiteren Erfolg hatte. — Von denjenigen Querköpfigen, welche ihre Opposition in öffentlichen Blättern mit Gründen belegen, spreche ich weiter unten. Hier sei nur erwähnt, daß mehrere von denen, die gegen die Namenverdeutschung überhaupt Einspruch erheben, gegen solche Einführung der deutschen Rechtschreibung nach vorstehendem Muster ihr verwerfendes Urtheil fällen, weil sie — gar keine Verdeutschung sei. Wenn diese Ansicht maßgebend für alle Opposition gegen die Maßregel wäre, so würde den Leuten von den Deutschgesinnten wohl geholfen werden. Die bromberger Regierung namentlich ordnet die Anwendung der deutschen Schreibweise nur als das Geringste an, was zur Wahrung der Würde des deutschen Volksbestandtheils in dem gemischt

polnischen Regierungs-Bezirk geschehen soll, ohne damit im geringsten weiter gehenden Anträgen aus der Mitte der Bevölkerung entgegenzutreten. Ein solcher Antrag ist denn auch u. a. von dem Kreistage von Chodschesen im Spätherbst 1875 ausgegangen, wonach der Name des Kreises und der Stadt Chodschesen nach dem Namen des dortigen verdienten Landraths in Kolmar umgewandelt werden sollte. Ob dem Antrage von dem Könige, bei dem die Entscheidung über dergleichen ruht, stattgegeben worden ist, darüber hat seitdem noch nichts weiter verlautet.

Kehren wir zu der Einführung der deutschen Rechtschreibung zurück, so ist zu bemerken, daß darin in Westpreußen bei den Namen der Städte wenig nachzuholen ist, da letztere mit wenig Ausnahmen schon im Mittelalter von Deutschen gegründet wurden und damals gleich einen deutschen oder doch der deutschen Zunge angepaßten Namen erhielten. Es bleiben nur Gurzno im Kreise Straßburg und Podgorze, Thorn gegenüber, hierin übrig. Dagegen bleibt im Regierungs-Bezirk Posen in der Beziehung noch viel zu thun; so wird das Städtchen Kionz, das durch seinen staatskatholischen Pfarrer Kubezka in den letzten Jahren einen so ausgebreiteten Ruf erlangte, stets ein harter Anstoß für jeden Deutschen sein, und er wird sich kaum vermindern, wenn man erfährt, daß diese wunderliche Buchstabenzusammensetzung „Kschons“ ausgesprochen wird. Warum kann man den Namen den Polen nicht unverkürzt in ihrer Sprache belassen und für die Deutschen einen deutschen Namen an die Stelle setzen, wie das z. B. auch bei „Ostrzeszow“ durch „Schildberg“ geschehen ist?

Im Reg.-Bez. Bromberg sind unter dem Präsidium des Herrn v. Wegnern nach diesem Grundsatz die beiden Städte mit ganz deutschen Namen versehen worden: Czerniajewo und Miasieczko, welche jetzt Schwarzenau (übersetzt) und Friedheim heißen. Schon früher ist der mittelalterliche Name Rohrbruch für Kinarzewo wiederhergestellt worden. Trzemeshno wurde unter dem Widerspruch der Stadtverordneten in Tremessen umgewandelt. Obgleich hier die Sprachgesetze so weit beobachtet wurden, daß kein wesentlicher Buchstabe verloren ging, so daß die Polen meines Erachtens ihren alten Namen künftig sofort wiedererkennen können und auch der Geschichtsschreiber darüber nicht im Unklaren bleiben wird, so wurde doch diese Veränderung von verschiedenen Seiten mit dem Anschein von Sprach- und Geschichtskundigkeit mit Eiferung getadelt. Eine Stimme aus Thorn nannte sie „beliebig“ und „principlos“ und stellte sie neben die allerdings geschmacklose Verwandlung von Bylżyn in Bildschön. Die „Posener Zeitung“ aber hatte so viel Mißfallen daran, daß sie erklärte, sie würde die Stadt auch ferner Trzemeshno nennen, was sie nachher doch nicht that. Ich finde diese Opposition lediglich in deutscher Querköpfigkeit begründet und den Namen Tremessen vortrefflich gelungen nach den alten Vorbildern Krossen, Lessen, Plessen u. dergl. Wenn die „Pos. Ztg.“

sich Fremessen nicht gefallen lassen wollte, so mußte sie auch Pleßew, Rogoßno, Ddelanowo u. s. w. wieder aufnehmen, welche Namen ebenfalls in preussischer Zeit nach denselben Sprachgesetzen in Pleschen, Rogasen, Udelnau u. s. w. verdeutschet worden sind.

Ganz leer ist der Reg.-Bez. Posen in der Verdeutschung von Städtenamen in den letzten Jahren doch nicht ausgegangen: im vorigen Sommer wurde durch Kgl. Kabinettsordre dem Städtchen Ryczymol im Kreise Dobornik der Name Ritschenwalde beigelegt. Damit sind wir mit dem Bericht über die Verdeutschung der Städtenamen in Posen und Westpreußen zu Ende.

Selbstsprechend ist diese Verwandlung bei kleineren Ortschaften, Dörfern, Rittergütern, Vorwerken, Forsthäusern, auch einigen Eisenbahnstationen, unvergleichlich häufiger vorgenommen worden, und ich muß darauf verzichten, sie hier sämtlich aufzuführen. Zur Probe gebe ich die Ortsnamenverdeutschungen im Kreise Bromberg aus den Jahren 1874 und 1875, welche dort allerdings besonders häufig geschehen sind. Wir sind folgende bekannt geworden: Oberförsterei Rozano Rosengrund, Förstereien Alexandrowo Sandau, Bialasen Weißensee, Biedaszkowo Riebitzbruch, Bozianowo Brenkenhof, Czyskowke Jägerhof, Dombrowo Elsendorf, Jeziorze Grünsee, Kadzionka Entenpsul, Kruska Ruhbrück, Rittergüter Trzebin Hohenhausen, Kotomierz Klarheim, Mruczyn Friedingen, Neu-Dombrowko Neuheim, Ossowoberg Hoheneiche, Jastrzembie Falkenburg, Pisein Ludwigsfeld, Vorwerke Marcellewo Fichtenau, Wudzynnek Lindau, Vorstädte (von Bromberg) Brcianowo Brenkenhof und Kozlak Ludwigshof, Dörfer Kl. Schittno Wilhelmstort, Trziniec Schönberg, selbstständiges Gut Zamczysko Thalheim. Bei Brenkenhof ist das Andenken an den hochverdienten ersten Präsidenten von Bromberg unter Friedrich d. Gr., Brenken, geehrt.

Wenden wir uns nun zu den deutschen Gegnern der Ortsnamen-Verdeutschung, so wird gegen dieselbe eine Menge von Einwendungen und Gründen vorgebracht. Geben wir von ihnen eine kleine Ueberschau. Zunächst ist zu bemerken, daß von deutscher Seite nirgends eine Verwerfung des Prinzipes der Verdeutschung ausdrücklich ausgesprochen worden ist, sondern nur eine Verwerfung der Art der Ausführung, obgleich diese mit jener thatsächlich zum Theil auf eins herauskommt. Wenn die „Pos. Ztg.“ S. 3. z. B. behauptete, durch die Ausführungsart des Präsidenten v. Wegnern werde „der Schein für das Wesen geschaffen“, so trifft das ohne Ausnahme jede Verdeutschung, denn jeder Name ist nur etwas Außerliches, das auf den Inhalt, ist nur Schein, der auf das Wesen keinen unmittelbaren Einfluß ausübt. Wenn ich einen Besen Tisch nenne, so wird in Wirklichkeit ebenso wenig ein Tisch daraus, wie aus einem polnischen Dorfe ein deutsches, wenn ich ihm einen deutschen Namen gebe. In der Wirklichkeit verhält sich die

Sache jedoch umgekehrt: Im Wesen sind alle Ortschaften der Regierungsbezirke Danzig, Marienwerder und Bromberg, deren Namen mehr oder weniger verdeutschet worden sind, deutsch — deutsch nicht bloß wegen ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Reich und wegen des ausschließlich deutschen Charakters der Gesetze und Institutionen, deren sie sich erfreuen, sondern auch wegen der Sprache, die von der gesammten oder der an Zahl oder doch an Bildung und Wohlstand überwiegenden Bevölkerung gesprochen wird. Und es ist nur die Frage, ob für alle Ewigkeit der polnische Schein beibehalten werden soll, nachdem das Wesen längst deutsch geworden. Ich meine hierauf hat ein Deutscher nur eine Antwort. — Die „Pos. Zeitg.“ hatte damals (im Herbst 1874) überhaupt einen unglücklichen Tag; so führte sie denn zugleich noch folgende zwei Gründe gegen die Verdeutschung an: „das Polenthum werde dadurch unnöthig gereizt und das sprachliche Gefühl auch der Deutschen beleidigt“!! Das „sprachliche Gefühl“ wird hier mit dem trägen Kleben an der Gewohnheit verwechselt. Ueber die erstere Anführung gehen wir lieber mit nachsichtigem Schweigen hinweg, zumal das Blatt unter derselben Redaktion seitdem eine Wendung zu besserer Erkenntniß genommen hat und jetzt wacker für die Rechte des Deutschthums den Anmaßungen der Polen gegenüber eintritt, ohne deren Reizung zu scheuen.

Sehr gerechtfertigt ist der Vorwurf gegen die deutsche Umwandlung der Ortsnamen, daß dabei kein bestimmtes Prinzip obwaltet, sondern die verschiedensten Gesichtspunkte maßgebend sind. Das ist aber nicht anders möglich, da die zu Grunde liegende Bewegung aus der Mitte des Volkes hervorgegangen ist und von den Staatsbehörden verschiedener Branchen nur gefördert oder auch wiederum nach anderen selbständigen Prinzipien betrieben wird. Dieser Systemlosigkeit würde nur dann abgeholfen werden, wenn die Namenverdeutschung von der obersten Staatsregierung in die Hand genommen und jeder Ortsname von ihr festgestellt würde. Gegen ein solches „Dekretiren“ vom grünen Tische aus würden sich aber noch viel gewichtiger Bedenken erheben, es würde den deutschen Gutsheeren, Bürgern und Einwohnern, die, wie wir gesehen haben, ohnedies z. Th. zur Opposition geneigt sind, als eine unerträgliche Bevormundung erscheinen und ihnen das nationale Streben ganz verleiden. Schon die Anordnung der deutschen Schreibweise bei den Städtenamen des Regierungsbezirks Bromberg durch den Präsidenten wurde von beachtenswerthen Stimmen, besonders von der „Schlesischen Zeitung“, als ein solches unberechtigtes „Dekretiren“ angegriffen, es wurde verlangt, daß die Anpassung der Ortsnamen an die deutsche Zunge der Entwicklung durch die Zeit überlassen würde. In derselben Zeit erhob sich in der „Nordb. Allg. Ztg.“ eine Stimme, die u. a. äußerte: „Es giebt polnische Ortsnamen in den amtlichen Listen, auf den offiziellen Ortstafeln, auf den Kreiskarten,

die im Munde des Volkes so gut wie gar nicht mehr existiren und höchstens von einzelnen polnischen Dienstleuten oder dem katholischen Pfarrer noch gebraucht werden. Kein Mensch sagt mehr: Kamienka-Mlyn, Dimbrowka, Łysniwo, Sierakowice, sondern: Mehlfau, Damerkow, Lössau, Schrodkwitz. Aber der amtliche Sprachgebrauch geht mit seiner Festhaltung des Fremdländischen ruhig über die Umwandlungen des wirklichen Lebens hinweg," u. s. f. Durch solche Zustände, die freilich nur an den sich stetig vorschiebenden Grenzen des deutschen Hauptsprachgebietes vorkommen, erweist sich die unumgängliche Nothwendigkeit des „Dekretirens“ und somit auch das Verdienstliche einer Thätigkeit, wie sie Herr Präsident v. Wegnern entwickelt.

Scheinbar sehr begründet ist der Einwand gegen die Germanisation der Ortsnamen, daß dadurch die an die alten Namen geknüpften geschichtlichen Erinnerungen verwischt werden. Scheinbar. Einzelne Gegner der Umwandlung fordern sogar die Erhaltung der slawischen Ortsnamen als Beweisstücke der Thatsache, daß im Osten der Saale dereinst überall Slawen gewohnt haben. Als wenn daran noch irgend jemand zweifelte! Sehen wir ab von solchen Auswüchsen der Querköpfigkeit, so werden von anderer Seite beachtenswerthere Belege von Verwischungen geschichtlicher Erinnerungen angeführt. So wurde im Kopernikus-Verein zu Thorn gerügt, daß Grzwno im Kulmer Lande den Namen Brunau erhalten hat, da Grzwno doch von Gruwe, dem Oberpriester der alten Preußen, abzuleiten sei und ein Gut oder Feld desselben bedeute, also zweckmäßig deutsch in Griewenau umzuwandeln gewesen wäre. Ebenso, daß für Slawkowo nicht der alte deutsche Name Frödenau oder Freudenau wiederhergestellt worden sei, der davon entnommen worden war, daß die alten heidnischen Preußen dort Feste feierten; der jetzt angenommene Name Friedenau habe eine ganz andere Bedeutung. Es ist nun ganz löblich, wenn auf solche Mißgriffe aufmerksam gemacht wird; in der Wirklichkeit werden die Fälle aber nur selten vorkommen. Die allermeisten slawischen Ortsnamen sind in ihrem Ursprung geschichtlich völlig bedeutungs- und werthlos. Was aber die späteren geschichtlichen Erinnerungen aus der christlichen Zeit betrifft, so haften sie bei weitem am meisten an späteren Städten, wie Gnesen, Tremessen, Kruschwitz, Posen u. s. w., die der Geschichtsforscher auch in solcher deutschen Hülle leicht erkennen oder deren polnischen Namen er neben dem deutschen leicht ermitteln wird, wie z. B. Bydgoszcz für Bromberg, Wszowa für Fraustadt, Walcz für Deutsch-Krone u. s. w. Ueberdies helfen die Polen der etwaigen Verlegenheit künftiger Geschichtsforscher gegenwärtig dadurch ab, daß sie ein Verzeichniß der polnischen Ortsnamen in Posen und Westpreußen nebst Angabe der deutschen Namen anlegen.

Alle diese und andere Bemängelungen treten gegen das Recht und die Pflicht der Deutschen und ihrer Staatsgewalt weit an Wichtigkeit zurück, in

denen sie die alleinigen Herren sind, nach ihrem Bedürfniß und ihrer Eigenart sich einzurichten. Die Ortsnamen sollen in den östlichen Grenzlanden Preußens deutsch werden, weil es der dort wohnenden oder auch nur vorübergehend dorthin kommenden Deutschen unwürdig ist, eine fremde Sprache theilweise zu erlernen, um diese Namen auszusprechen, und weil es Pflicht der Staatsregierung ist, sie vor der damit beginnenden Entfremdung zu bewahren. Erheben die dort wohnenden Deutschen Widerstand gegen diese Maßregel, so ist das ein Beweis, daß die Entfremdung und die Abstumpfung des deutschen Nationalgefühls bereits eingetreten ist, und es darf darauf gar keine Rücksicht genommen werden. Kleine Mißgriffe, die bei der Ortsnamen-Verdeutschung vorkommen, Geschmacklosigkeiten in der Auswahl, Nichtbeachtung unerheblicher geschichtlicher Erinnerungen der alten Namen u. s. w. sind große Nebensachen, die der Hauptsache, der Verdeutschung, gegenüber gar nicht in Betracht kommen und der Freude des Patrioten über das rasche Fortschreiten derselben in Westpreußen und Posen keinen Eintrag thun.

Nur von Westpreußen und Posen habe ich bisher gesprochen, nur von diesen Provinzen kann ich das rasche Fortschreiten auf der Bahn rühmen. Es ist Zeit, auch über die Lage der Dinge in Oberschlesien Auskunft zu geben. —

Sonderbar! Die Oberschlesier, wenigstens Mittel- und höhere Stände, sind so gute Preußen und Deutsche, wie sie nur noch in den beiden anderen Regierungsbezirken der Provinz gleich eifrig und hingebend, sonst aber nirgends in Preußen zu finden sind. An der Uebersahl von unaussprechlichen oder doch widerwärtig klingenden polnischen Ortsnamen nimmt ihr Nationalgefühl jedoch keinen Anstoß, und sie werden ein Jahrzehnt nach dem andern weiter geduldet, höchstens zu einem Mischgebilde umgeformt, welches noch widerwärtiger klingt. Besonders erscheint die vorwiegend slawische Endung *witz* den Oberschlesiern unvermeidlich, und sie wird deshalb auch deutschen Stammwörtern angehängt, wie bei Falkowitz, Himmelwitz, Gottschalkowitz, letzteres sogar polnisch „Goczalkowitz“ geschrieben — und das ist nicht ein abgelegenes Dorf, sondern ein vielbesuchter Badeort. Ob andere Deutsche mit regem Nationalgefühl außer Oberschlesiern hingehen, weiß ich nicht; jene dürften leicht durch den Namen, der ihnen obereschlesische Halbkultur und Unsauberkeit anzukündigen scheint, abgeschreckt werden.

Während meiner 2 $\frac{1}{2}$ -jährigen Wirksamkeit als Redakteur der „Oberschlesischen Grenzzeitung“ habe ich oft auf diese nationale Lässigkeit aufmerksam gemacht und mit Entschiedenheit darauf gedrungen, daß man auch durch Verdeutschung der Ortsnamen seine gute deutsche Gesinnung bekunden möge — aber ohne jeden Erfolg. Es blieb überall still, die übrigen obereschlesischen Lokal-Blätter unterstützten mich nicht, ebensowenig die großen Provinzial-

Zeitungen in Breslau; nur hin und wieder erschien in den ultramontanen kleinen Blättern eine Bemerkung der Abwehr, und ein Arzt in Beuthen, nicht Oberschlesier von Geburt, sondern Pommer, bekämpfte meine Ausführungen aus persönlicher Sympathie für die Polen und ihre Sprache mit Erbitterung, fast möchte ich sagen mit blinder Wuth. Besonders auffallend war es, daß der Gedanke bei den Großgrundbesitzern, welche in Oberschlesien durchweg der deutschen Nationalität angehören, durchaus keinen Anklang findet, während diejenigen Posens und Westpreußens mehr oder weniger mit Anträgen auf Germanisirung ihrer Gutsnamen vorangehen. Von einem Staatsbeamten erfuhr ich sogar, daß die Grubenbesitzer unter ihnen der Namen-Umwandlung auf das entschiedenste widerstreben, weil sie dadurch eine Beeinträchtigung und Verdunkelung ihrer Grundrechte befürchten, wie mich dünkt, ohne alle Veranlassung.

Der Grund der Gleichgiltigkeit der deutschen Oberschlesier gegen die polnischen Laute in ihren Ortsnamen scheint mir einzig darin zu liegen, daß sich ihr deutsches Bewußtsein niemals, wie in Posen und Westpreußen, im Kampf mit dem Polenthum entwickelt hat. Die polnischen Oberschlesier haben niemals, bis in den letzten Jahren ein Bund zwischen ihrer ultramontanen Geistlichkeit und der nationalpolnischen Partei geschlossen wurde, im gegnerischen oder feindlichen Verhältniß zur Staatsregierung und zu ihren deutschsprechenden Mitbürgern gestanden. Darum hat sich bei letzteren auch keine Besorgniß von der Eigenart und Sprache jener herausgebildet; man betrachtet beide mit Geringschätzung, aber mit einer gewissen Duldsamkeit, die in Lässigkeit übergeht, so daß man selbst dem Einfluß des heruntergekommenen slawischen Wesens unterliegt, so namentlich auch in der Benennung der Ortschaften. Diesen Schlendrian zu verlassen, ist es jetzt aber um so mehr an der Zeit, als die polnische Propaganda in Oberschlesien seit einigen Jahren mit unglaublicher Reckheit getrieben wird und nicht zum wenigsten auf den polnischen Charakter der Ortsnamen den Anspruch auf den Bezirk als auf „polnische Erde“ stützt. Deutsche Männer dürften auch endlich aufhören, sich der Einsicht zu verschließen, daß es ihrer Nationalehre widerspricht, auf deutschem Boden Ortschaften zu bewohnen oder Güter zu besitzen, mit Namen, wie Kiadylas (spr. Kschondsclas), Przeschlebin, Zawadzky, Skrzydlowiz, ohne sie mindestens dem deutschen Ohr und der deutschen Zunge einigermaßen anzupassen, und Industrieplätze zu schaffen, wie Kosdzin, Orzesche und besonders Zabrze, aber peinlich den Namen der ursprünglichen polnischen Pustkowien (Weiler) beizubehalten. Kein Ortsname in Oberschlesien ist so anstößig als das unaussprechliche Zabrze, weil nach ihm jetzt ein ganzer Kreis benannt wird und der Ort selbst, der mit den anstoßenden Ortschaften mehr als 20,000 Seelen zählt, nunmehr zu einer Stadt erhoben werden soll. Dennoch

hat meine Stimme, die in der „Oberschl. Grenzzeitung“ unablässig für die Verdeutschung des Namens (ich schlug „Zabern“ vor) erhoben wurde, nicht den geringsten Widerhall gefunden und anscheinend sollen nach dem Verlangen des bereits erwähnten Arztes in Beuthen wir an diesem Namen (ursprünglich za brzege, hinter dem Berge) die polnische Mitlauer-Säufung brz erlernen unsere Sprache mit dem sanften Laute z, der hier wie das französische j ausgesprochen wird, bereichern.

Mit mehr Wahrscheinlichkeit wird man freilich dadurch erreichen, daß man im übrigen Deutschland fortfahren wird, die Oberschlesier nur für Halbdeutsche mit einer Halbkultur anzusehen.

## Bilder aus dem Elsaß.

### Zabern.

Wer die römischen Karten durchmustert, auf denen die Provinzen des alten Weltreichs zergliedert und die Heerstraßen desselben verzeichnet waren, der findet im Vogesenland eine Feste, deren seltsamer Name Tabernae lautet. Von Tres Tabernae spricht Ammian Marcellinus, denn neben der Stadt im Elsaß waren noch Rhein- und Bergzabern bekannt, andere aber meinen, daß die Stadt schon damals in drei Theile geschieden war, und daß so die Siffer in den Begriff hineinkam.

Ihre Lage ist ebenso schön als bedeutsam, der Kanal der vom Rhein zur Marne führt, belebt die Landschaft, stolze Ruinen schauen von allen Seiten herab und prächtig steigen die Vogesen auf mit ihrem reichen Walde. Es ist eine Stätte, die bestimmt schien, den Uebergang über die Berge zu beherrschen. In diesem Sinne waren denn auch die Verschanzungen gebaut, welche die Römer der Kaiserzeit dort angelegt; eine feste Besatzung schützte den Platz und zahlreiches Handelsvolk war herbeigezogen, um den täglichen Bedarf der Truppen zu decken.

Ohne sonderlich hervorzuragen, nahm die Stadt an den Ereignissen der deutschen Geschichte Theil, bis sie im XVI. Jahrhundert der Mittelpunkt jener furchtbaren Katastrophe ward, die wir unter dem Namen des Bauernkrieges verstehen. Wie ein zündender Funke fiel der Nothruf der Hörigen, der damals erschallte, in die gährende Zeit, lawinenartig wuchs der Anhang der bewaffneten Schaaren und bald genug standen sie auch vor Zabern und forderten von den Bürgern den Schwur auf ihre Sache. Es fehlte in der